

Himmelfahrt

Autor(en): **Brunner, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist dies die gesündeste Form gegenseitiger Einstellung. Bahnbrechende Kämpfer im Seere der deutschschweizerischen Geistesarbeiter, sowohl Keller als Meyer und Spitteler haben sich ausdrücklich zu ihr bekannt. Keller sagt: „Bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört.“ Nach Ermatingers Ausspruch ist ihm „schweizerische Nationalliteratur gleichbedeutend mit schweizerischer literarischer Hausindustrie“. Und C. F. Meyer wird zitiert, der den „Traum von einer spezifisch schweizerischen Literatur einen baren Unsinn“ nennt.

Nach Kenntnisaufnahme solcher Ausführungen ist es klar, daß der Schweizer Ermatinger in seinem klugen und allen wesentlichen Errungenschaften schweizerischer Kunst gerecht werdenden Buch die deutschschweizerische Dichtung nie allein und völlig abgefordert als ein eigenes Reich betrachten kann, sondern die notwendigen Beziehungen zum deutschen und europäischen Geistesleben in allen Epochen nachweist. Durch dieses glückliche Vorgehen findet er Entschuldigungen für manchen Tiefstand schweizerischer Kunst, wo sonst die Schweiz allein verantwortlich gemacht werden müßte, findet andererseits aber auch die Höhepunkte schweizerischen Schaffens, die nur dort Höhepunkte genannt werden können, wo sie die Werte der jeweiligen ausländischen Zeitgenossen überlegen.

Höhepunkte findet er vor allem bei den Mystikern, bei Zwingli, Niklaus Manuel, Haller, Bodmer, Gekner, Pestalozzi, Keller, Meyer und Spitteler. Dazwischen strömt die Namensnennung zahlreicher guter und mittelmäßiger Künstler. Wer die schweizerische Literatur kennt, merkt jedoch, daß er sich in verdienstlicher Weise der Nennung unwichtiger und schein künstlerischer Männer nach Möglichkeit enthält. Denn auch hier will er vorerst diejenigen berücksichtigen, die im ganzen deutschen Sprachgebiet etwas zu sagen haben, weniger aber solche, die wohl von Heimat- und Lokalpatrioten verehrt sind, jedoch im Grunde genommen nicht am Rad einer großen künstlerischen Entwicklung des Landes vorwärtsdrehen.

Diese Einsicht läßt verstehen, warum er sich auch bei den verschiedensten Autoren neuester Zeit, deren Namen doch sonst im Lande recht guten Klang haben, so kurz aufhält. Manche werden in einem halben Satz, manche in zwei bis drei Sätzen erledigt. Wohlverstanden: wissenschaftlich vom historisch eingestellten Forscher erledigt. Noch nicht einzureihen, noch ohne die eindeutige Richtung großer Eigenart! Daß sie aber selbst noch nicht „erledigt“ seien, als Menschen, als Künstler, als Kommende, dafür können sie nach Ermatingers Aufruf alle sorgen, indem sie seine Forderung tief ernst nehmen und darnach trachten, auf den schönen, aber noch nicht überall gesicherten Weg deutschschweizerischen Geisteslebens inmitten der Landschaft deutscher und europäischer Kultur einen weiteren harten, selbstgeformten, festigenden Stein zu hämmern. Dr. Helmut Schilling.

Himmelfahrt.

Das ist e Tag, voll Jubel und voll Freud, ganz bsunders no für die wo festcht dra glaube, daß mit-em Tod nid alles uus und Amen ist. — — —

Dä wo da dra nid glaube cha, wo dranne zwöflet, dä ist wäger z'duure.

Nid öppe will er jiz da list und dänkt: die soll doch brichte, si verachteits nid besser! — — —

Rei, z'duuren ist er wäge däm, will er nid ngeht, daß der Mönstsch meh, oder doch zum Wenigste glich viel wärt ist wie jedes Blüemli und wie jedes Tierli uf der Erde, wo sich nam länge Winter, nach Tod und Grab, doch wieder vüredrückt, zum Licht und zu der Sunnewärmi.

Mir Mönstsch, wo nes ganzes Labe lang tüe schaffen und tüe kämpfe, jedes i sner Art, wie wette mir chönne schpurlos verschwinde für alli Zyt, wenn amne Pflänzli d'Chraft gä ist, daß es nam länge Winterschlaf cha schteine schpränge, für frisch afa z'blüje. — — —

Vor paarne Wuche no het i mym große Garten alles gschlase. Res Blüemeli het blüeft, leis Hälmlü grüent und d'Dschthäum hei die bruune, blutten Escht zum graue Himmel gschtreckt, wie wenn si täten um Hülff, um nes Chleid bitte. Die höche Pappeln am Gartetor hei der ganz Winter büre Tagheiteri zuechen und dänne gwüsch; s'ist mänge halte Luft für die zwee grüeselige Bäre gschtriche, oder het gnüelt i der Laubdech bi de Rhododendron und zupft a de Chrisecht, wo d'Roseschtöck mit dect in gli.

Churz und guet, die Meischte vonech wüsse ja, daß men im Winter nid viel Freud am Garte het, aber mi luegts als selbstverständlech und natürlech a, daß nach däm länge Winterschlaf alles wieder frisch zum Wache, Blüje und Dufte chunt.

Und hets eim hüür nid a der Dichtere scho dunkt, mir heige falsch der Himmel uf der Erde? Was ist das für ne wunderschöne Blüjeet gli, ganz bsunders da um Basel ume. — Die viele roserote Pfirsichbäum und überall das bländigwäke Gwüch vo Chirsichbluescht — so wundervoll han is no fälte gseh!

Und jiz hüt, a der Uffahrt — chömet mit mer i my Garte, wo-n-es vor churze Wuche no so halt und tot ist gli. —

Lueget, bim Gartetor stah d'Pappeln im früehligs-grüne Sunntigschleid und nide fründlech jedem wo verby geit zue und mängisch ruuschts und chnischterets in ihrem Laub, grad so als wärs es Chleid vo schwärer Syde. — Dem breite Gartewäg na, wo zu der Huustür fuehrt, blüje uf höche Schtängel wunderschöni, roti Tulpen und violetti Schwärtlilie und drüberne hange mächtigi Fliederbüsch voll wñki und voll lila Blüete; wie ne glüejegi Garben ist die lekt Wuche no der Füllbusch zwüschenine gschtande — jeh het er scho verblüeft.

No höher oben als die höchste Fliederblüete hanget der Goldrängen über alles yne. Mit hunderttausig wñken Neugli gügget der Waldmeister gwundrig dry ufen und luegt, wie us de graugrüne Chnöspü gäli Sämatelinge schlüfe, wo bald wie guldegi Trübeli a dünnen Eschtlü hange. — — —

Der Waldmeister het verblüeft. D'Maierisli lüen ihm mit ihre viele, wñke Silberglögglü fyn zum Abschied. Bald, bald fangt o der Guldrängen a verblüje; de tröpflet lunters Guld i Garten abe.

Aber lueget, da rächts im Egge trüht jizen öpper anders große Staat; der Päonieschtruch, wo der ganz Winter halbverzworglet zwüsche Chrisecht ist ybunde gli. Wie ne große, grüne Ballon gseht er us, es Riesebouggeh mit tällergroße, roserote Blueme drinne.

Würd d'Sunnen e chly länger schynen im Vorgarte, so wären o scho d'Roschbandeli voll Rosen und voll Wohlgeruch. Doch wei die große Rhododendron, dert vor der dunkelgrüne Tanne, zerschit no ihri ganzi Pracht entfalte; gseht er, wie si-n-is wundervolli Blüete tüe etgäge schtrede? Ist so ne Garte nid es Paradis?

Jiz chömet mit mer hinter ds Huus. Da gseht er, daß d'Hortensie da dem Wäg na alli o scho Blüetedolde mache. Sie, under der schwarze Bärghöhre hei d'Läberblüemli, d'Veieli und d'Erika längste verblüeft. E Buschele guldiggalbi Ankebälli, Trollblueme schwanke hin und här und la die schwäre Chöpfli hange; si hei sich wäger falsch gar überblüeft. Im Weier, wo me d'Schatte vo der Föhre gseht, tüe d'Wasserrose geng no schlase, aber d'Guldfischli flizen umenand, wie wenn si all die tausig Tröpfli wette fah, wo vom Schpringbrunne uf se-n-abe falle.



Das Stürler-Spital des Diakonissenhauses Bern an der Altenbergstrasse.

Und jitz wott ig ech no mys Bärkli zeigen und myni wunderschöne Tulipa. Seit er o scho so unbeschreiblich schöni Farbe gseh? Nisch nid e Pracht, so viele Blumewunder, links und rechts vom Wäg, die ganzi Längi vom große Garte? — Und dert, das große, runde Beet mit gefüllte Tulpen ussen um und inne drinn die höche, wo so lang tüe blüeje.

Jitz chömet lueget no, da ufem Bärkli hei d'Edelwösch-Schüttdeli ganz grochi, dicki, wösi Chnöpf parat; d'Nurikeli hei o i allne Farbe blüejt; Bärgeflox, Scheibbräckerli, Aubretie und no viel anderi hei hie scho früech die allerschönschte, farbige Bollschter härezauberet zwüsche die große, wösi Scheinen yne. Jitz blüeje scho die rosarote Friesli und die blaue Gloggeblüemli. E bunti Schar vo Akelei tüe lufchtig ihri Spitzerröckli schwingen i der laue Mailuft; si möchte gwüß gärn tanze; d'Seuchera schüttlen ihri purpurrote Chöpfli und Zwärgiris drückt syni heiterblauen Neugli zue ob all däm Trybe. Da schteit es Rüppeli vo wösi Gottehemmeli und mahnet mi a hübschi Grindelwaldnermeitschi i der Gottetracht, wenn si so zämeschtanden am ne Sunntigaben und enander ihri Geheimnis tüe verrate. Und grad dernäbe tüe vo de letzte Frauehärzli Träne falle.

Bald hätt i no vergässe, zwüsche de Birrebäum und der Räbblauben ech die viele himmelblaue Flockenblume z'zeige. Nisch nid, als wär es Schtück vom blaue Himmel hie im Garten und drinne, grad wie d'Schtärn am Himmel, Doronicum, goldfarbig, voller Glanz und Schimmer.

So chunt ei Blueme nach der andere, e ganze Frühling, Summer, Herbst — lang; nie isch my Garten ohni Bluescht, bis daß es chunt cho gfrüüren und cho schneie. De schtarbe myni Bluemen und us em Garte wird es Grab. Aber mir wüsse ja, Nisch nach em Tod nid alles uus und Alme — es chunt en Uffahrt, o nam schtrübschte Winter; hüt hei mers wieder gseh und drum wei mer üs freue!
Frieda Brunner.

Die neuesten Werke des Diakonissenhauses in Bern.

An der Altenbergstrasse, direkt unter dem Salem-Spital, liegt ein schönes Landhaus, genannt das „Stürler-Gut“. Diese Besitzung wurde 1895 von Herrn Dändliker für das Diakonissenhaus erworben und ist nun zu einem Spital eingerichtet worden. Es sollen hier zwölf wenig bemittelte Patienten Aufnahme finden unter der Pflege tüchtiger Schwestern und zwar in Räumen, die aufs Modernste für einen Spitalbetrieb ausgestattet sind. Zugleich soll das Spital als Vorschule für die Schülerinnen des Diakonissenhauses dienen unter der Führung der Herren Aerzte Dr. Lüttsch und Dr. Hohl.

Bei Anlaß der Einweihung des neuen Spitals am 10. Mai lehtthin wurden die anwesenden Gäste durch Ansprachen und Führungen des Herrn Pfarrer A. Fren, des Rektors des Diakonissenhauses, und der Herren Dr. Dumont und Dr. Lüttsch mit den Aufgaben und Arbeiten des Diakonissenhauses im allgemeinen und mit der Schulung der Schwestern im besondern bekannt gemacht.

Das Berner Diakonissenhaus hat sich in den letzten 15 Jahren gewaltig entwickelt. Die Zahl der Schwestern ist um mehr als das Doppelte, auf über 950, angewachsen. Mehr als 500 Diakonissen arbeiten im Kanton Bern: im Infirmerial, im Burgerhospital, im Zieglerhospital, in 14 Bezirkskrankenhäusern, in sieben Gottesgnaden-Anstalten und in 8 eigenen Betrieben. Berner Schwestern wirken ferner in Spitälern und Anstalten von 19 weiteren Kantonen. So in Genf allein ihrer 74. Vom Mutterhaus in Bern aus werden auch die beiden Tochterhäuser in Ems und Köln in Deutschland geleitet.

Um die Entwicklung des schweizerischen, vorab des bernischen Spitalwesens haben sich die Berner Schwestern große Verdienste erworben durch treue und sachkundige Arbeit. Im Jahre 1932 wurden von den Schwestern des Berner Diakonissenhauses an 1,388,001 Tagen 33,916 Kranke gepflegt.

Die dem Berner Mutterhause angeschlossenen Schwestern stellen in ihrer Gesamtheit eine große soziale Gemeinschaft dar. Alle Glieder dienen ohne persönlichen Lohn dem gemeinsamen Werk, werden dafür aber vom Mutterhaus aus mit allem Nötigen für die gesunden und kranken Tage versorgt. In Ferienheimen im Emmental und am Thunersee, auf Schloß Wildegg im Aargau und anderswo können sich die müdgearbeiteten Schwestern erholen, und im „Wartheim“, in der „Favorita“ und „Sarepta“ in Bern werden die alten und schwachen ausgepflegt.

Der Ausbildung der Schwestern für die Krankenpflege und für die übrigen Zweige der Diakonie schenkt die Leitung der Anstalt große Aufmerksamkeit. Nach dem sechsmonatlichen Vorkurs im Stürler-Spital machen die künftigen Diakonissen einen einjährigen Krankenpflegekurs durch. In zwei Kursen, der eine im Frühling, der andere im Herbst beginnend, werden alljährlich je 20—25 Schülerinnen theoretisch und praktisch zu tüchtigen Krankenpflegerinnen ausgebildet. Außer der beruflichen medizinischen Ausbildung erhalten die Schülerinnen in diesem Lehrjahr auch Unter-